

ANNIKA THOR
ISHTAR BÄCKLUND DAKHIL

DER SOHN DES ODYSSEUS

URACHHAUS



Über das Buch

Schon sein ganzes Leben sehnt sich der elfjährige Telemachos nach seinem Vater, den er nie kennengelernt hat: König Odysseus. Der Trojanische Krieg ist vorbei, doch er ist nicht zurückgekehrt. Sind die fantastischen Geschichten über seine Irrfahrten und Abenteuer mit einäugigen Riesen, Zauberinnen und Ungeheuern wahr? Und kommt er irgendwann zurück nach Ithaka?

Wie der Krieg Menschen verändert, dass Frauen ebenso gut regieren können wie Männer, oder dass auch der Sohn eines gefeierten Helden seinen eigenen Weg finden muss – dass alles stellt die preisgekrönte Autorin einfühlsam und voller Spannung dar.

Ishtar Bäcklund Dakhils Illustrationen sind kleine Kunstwerke, die die Geschichte wunderbar ergänzen.

Ab 10 Jahren.

»Die alte Geschichte in einer leichten, genialen und rebellischen Version.«

Dagens Nyheter, Stockholm

Annika Thor

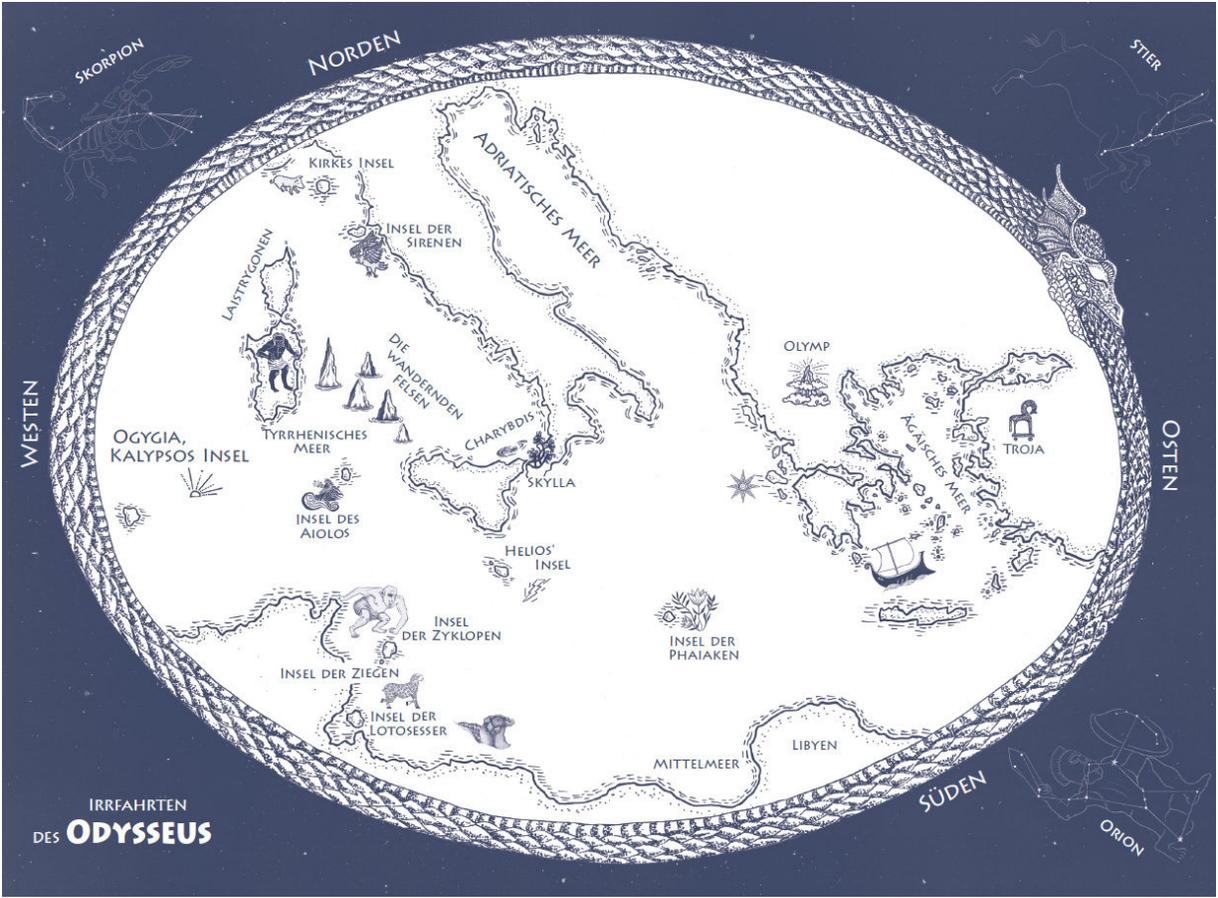
DER SOHN DES ODYSSEUS

Mit Illustrationen von Ishtar Bäcklund Dakhil

Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer



Urachhaus



*Für Cornelia, Max und Isidor
und auch Sam für seinen Vorschlag*

INHALT

Cover

Titel

Impressum

DIE INSEL

Die Sehnsucht des Jungen

Der unwillige Krieger

Tagträume und Albträume

Der einäugige Riese

Krieg spielen

Die Gabe des Windgottes

Der Bettlerprinz

Die Göttin und die Schweine

Mächtige Männer

Penelopes List

Ein unendliches Gewebe

Schwierige Wahl

Kein Ausweg

Der Besucher

Herr im Haus

Die Rede auf dem Marktplatz



DIE REISE

Ein alter König und eine junge Prinzessin

Der Untergang von Troja

Eine königliche Hochzeit

Das hölzerne Pferd

Zurück nach Ithaka

DER KRIEG

Der Fremde

Vater und Sohn
Die Insel der Phaiaken
Ein Spion berichtet
Die Heimkehr
Der alte Bettler
Ein nächtliches Gespräch
Der Bogenwettkampf
Das Blutbad
Ein anderes Leben





DIE INSEL



DIE SEHNSUCHT DES JUNGEN

Der Pfad wand sich an steilen Hängen hinauf und hinab, aber der Junge war nicht müde. Manchmal rannte er ein Stück weit, nur um zu spüren, wie der laue Wind ihm übers Gesicht strich, und ab und zu wurde er langsamer, um einem flatternden Schmetterling oder einem glänzenden Käfer zuzuschauen. Dann lief der Hund voraus und wartete mit hängender Zunge und wedelndem Schwanz weiter vorne auf ihn.

Sie hatten keine Eile, obwohl die Sonne, die wie eine riesige gelbrote Pflaume hinter ihnen über dem Bergrücken hing, bald verschwinden würde. Es war, als würde die letzte Wärme des Tages wie Saft aus einer reifen Frucht herausgepresst, sie strömte über die Erde und ließ den Duft nach Thymian und Rosmarin in einer Wolke aufsteigen, die ihn fast schwindlig werden ließ.

In der einen Hand hielt der Junge die schöne Muschel, die ihm Großmutter, die Mutter seines Vaters, geschenkt hatte. Die würde er seiner Mutter zeigen, wenn er nach Hause kam, und auch Eurykleia. Großmutter hatte gesagt, die Muschel sei vielleicht von einem fernen Ufer an die Insel gespült worden, ja, vielleicht hätte sein Vater sie irgendwann in der Hand gehalten.

Es war ein guter Tag gewesen, und der Junge freute sich auf das Abendessen, das ihn zu Hause erwartete, denn ein bisschen Hunger hatte er schon, das musste er zugeben. Er

blieb stehen, um den Riemen seiner rechten Sandale zu binden, und als er den Kopf wieder hob, war der Pfad vor ihm leer.

»Argos!«, rief er, und sofort kam der Hund auf ihn zugestürzt, sprang an ihm hoch und leckte ihm das Gesicht.

Argos war genauso alt wie der Junge: Der Vater des Jungen hatte begonnen, den Hund schon im Welpenalter zu einem Jagdhund abzurichten. Das war vor der Abreise des Vaters gewesen. Inzwischen war der Hund erwachsen, der Junge dagegen immer noch ein Kind. Das war schon eigenartig, wenn man es sich überlegte – als ob die Zeit für einen Hund schneller verging als für einen Menschen.

Verging die Zeit auch für einzelne Menschen unterschiedlich schnell? Konnte ein Tag so lang sein wie ein Jahr, und ein Jahr kurz wie ein einziger Tag? Und hatte es tatsächlich eine Zeit gegeben, bevor er selbst auf die Welt gekommen war? Ja, wahrscheinlich schon, aber diese Zeit konnte er sich nicht als wirklich vorstellen – nicht so wie diese nachmittägliche Stunde, die angefüllt war mit dem Summen der Hummeln und Bienen und dem würzigen Duft der Pflanzen, die den Pfad säumten. War sein Vater ein Junge gewesen, der denselben Pfad entlanggegangen war? Hatte er auch das Summen der Bienen gehört, war ihm auch der Duft des Thymians in die Nase gestiegen? Hatte er damals einen anderen Hund gehabt, einen, der gestorben war, bevor es Argos und den Jungen gab?

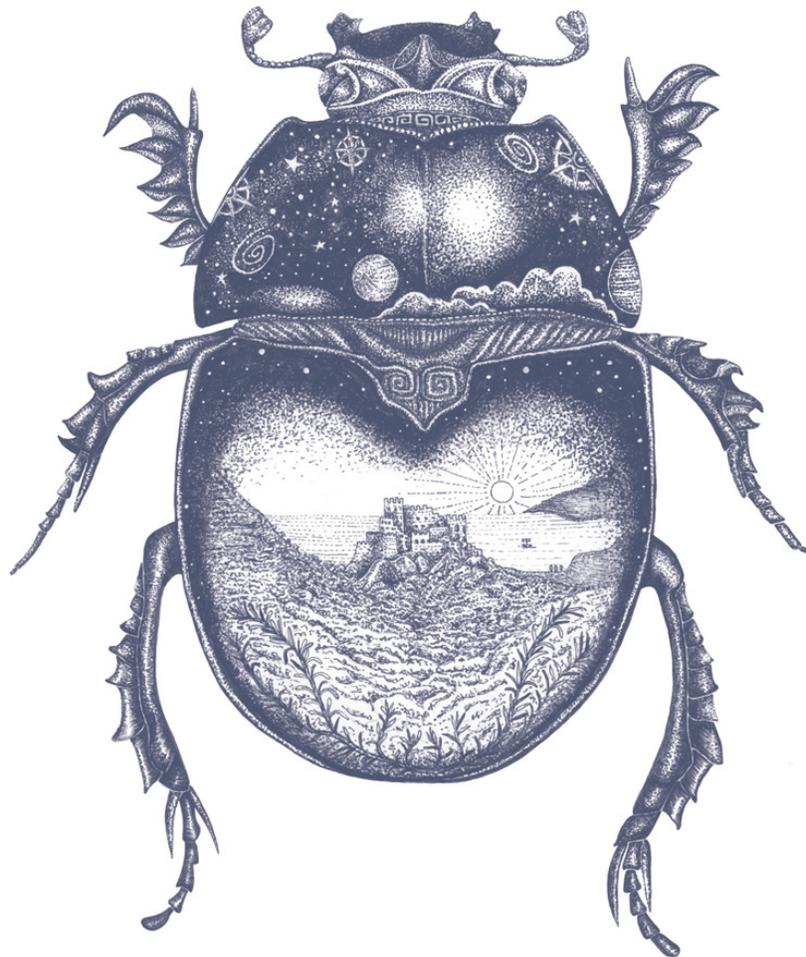
Jetzt liefen Argos und der Junge um die Wette einen steilen Hang hinauf und blieben oben stehen. Beide keuchten, und der Junge beugte sich vor, die Hände auf die Knie gestützt, um zu verschnaufen. Von hier aus konnte er

den Hügel sehen, auf dem der Palast lag, und jenseits davon das Meer. Weiter unten breitete sich die Stadt um den Hafen aus, wo Handelsschiffe und Fischerboote vertäut waren. Dies war seine Insel, sein Ithaka.

Der Junge hieß Telemachos, er war elf Jahre alt. Der Name seines Vaters war Odysseus. Odysseus war der König von Ithaka. Doch alles, was Telemachos über seinen Vater wusste, hatte er von anderen erzählt bekommen. Das Einzige, woran er sich selbst erinnerte – oder sich zu erinnern glaubte – war, dass er auf ausgestreckten Armen hoch in die Luft gehoben worden war und auf ein lachendes, rotbärtiges Gesicht hinuntergesehen hatte. Auch an das Kitzeln im Bauch und an das Lachen, das damals in ihm aufperlte und seinen kleinen Körper ganz angefüllt hatte, meinte er sich zu erinnern.

»Das kann ja wohl nicht sein«, wandte Penelope, seine Mutter, ein. »Du warst noch nicht einmal ein Jahr alt, als dein Vater abreiste.«

Aber Eurykleia, seine alte Kinderfrau, die vor langer Zeit auch die Kinderfrau seines Vaters gewesen war, sagte, das sei durchaus möglich. Wenn ein Mensch nur eine einzige Erinnerung an etwas sehr Wichtiges habe, sagte Eurykleia, dann habe sich diese wie ein Abdruck in eine Wachsplatte in ihm eingepreßt und werde niemals verschwinden. Die Erinnerungen, die man später sammle und die nicht so wesentlich seien, die seien wie Vögel, die in einen Taubenschlag hinein und heraus fliegen – mal seien sie da und mal seien sie, schwups, weg!



Odysseus war seit zehn Jahren fern von Ithaka, weit weg bei der Stadt Troja, wo die griechischen Könige und deren Krieger darum gekämpft hatten, Helena, die Gattin des Königs Menelaos, zurückzuholen, die mit einem trojanischen Prinzen geflohen war. Inzwischen war Troja besiegt, ja, sogar dem Erdboden gleichgemacht. In dem

langen Krieg waren viele Menschen gestorben: Griechen und Trojaner, Männer, Frauen und Kinder.

»Krieg«, sagte Eurykleia und schüttelte ihren weißhaarigen Kopf, »Krieg ist das Schlimmste, was es gibt. Sind die Menschen etwa deshalb auf die Erde gekommen, um sich gegenseitig umzubringen?«

Telemachos hatte Leute sagen hören, die Götter hätten den Krieg gewollt, und manche Götter hätten zu der einen Seite gehalten und manche zur anderen. Die Griechen hätten ihren Sieg Athene zu verdanken, der Göttin des Kampfes und der Weisheit, deren heiliger Vogel die Eule war.

Eurykleia glaubte an nichts von alledem. Sie sagte, die Menschen verstünden nichts von den Plänen der Götter. Sie würden den Göttern die Schuld an dem Bösen geben, das sie selbst zu verantworten hatten. Doch da mahnte Penelope, vor solchen Reden solle sie sich hüten, die könnten gefährlich sein.

Telemachos' Mutter war eine freundliche, kluge Frau, die nie ein böses Wort über jemanden verlor oder zu jemandem sagte. Sie behandelte die Sklaven, die den Haushalt versorgten, immer großzügig und bestrafte sie nicht, wenn sie etwas falsch gemacht hatten, sondern wies sie nur freundlich zurecht. Ihre ruhige, gelassene Art bewirkte, dass alle, auch die Männer, auf sie hörten und ihre Ansichten achteten. Die Einzige, die ihr zu widersprechen pflegte, war Eurykleia, vor der Penelope selbst großen Respekt hatte – fast so, als wäre sie ihre eigene Mutter, obwohl Eurykleia eigentlich eine Sklavin war. Penelope hatte oft angeboten, die alte Frau

freizulassen und ihr ein Häuschen und ein Stück Land zu schenken, wo sie eigenes Gemüse anbauen und Hühner halten könnte, aber Eurykleia entgegnete immer, sie ziehe es vor, in dem Palast zu bleiben, in dem sie gelebt hatte, seit sie ein junges Mädchen war. Telemachos' Großvater Laertes hatte Eurykleia als Sklavin gekauft, als er jung war, sie aber sofort zu seiner Haushälterin gemacht, da sie so ungewöhnlich klug und tüchtig war.

Für Telemachos war Eurykleia wirklich wie eine Großmutter – zu ihr kam er mit seinen Fragen oder um getröstet zu werden, wenn Penelope keine Zeit hatte, und Eurykleia war es, die ihm jeden Abend Märchen erzählte. Die Märchen handelten von Göttern, Monstern und Helden – manchmal auch von Heldinnen. Denn Eurykleia sagte, Mädchen und Frauen könnten genauso mutig und stark sein wie Jungen und Männer.

»Aber nur Männer führen Krieg«, wandte Telemachos ein.

»Nicht, weil sie mutiger sind«, sagte Eurykleia, »sondern weil sie glauben, das müssten sie tun, um richtige Männer zu sein. Sie meinen, sie wären klüger als die Frauen, und darum nehmen sie sich das Recht heraus, über uns zu bestimmen. Ihr Leben lang waschen und baden wir die Männer und geben ihnen Kleider zum Anziehen. Wenn sie in ihren Kriegen gefallen sind, waschen wir sie erneut und hüllen sie in Leinentücher. Aber so muss es nicht sein. Vor sehr, sehr langer Zeit hatten die Frauen die Macht. Damals gab es keine Kriege.«

Telemachos wusste nicht genau, ob das wahr war oder ob es eines von Eurykleias Märchen war. Allerdings war es

ja nicht ganz unmöglich. Seit zehn Jahren hatte seine Mutter alle wichtigen Entscheidungen getroffen, sowohl im Palast als auch was die Landwirtschaft der Königsfamilie betraf. Hin und wieder versuchte Großvater Laertes, sich einzumischen, doch das wehrte Penelope immer freundlich ab, und der alte Mann gab nach, obwohl er selbst König der Insel gewesen war, bevor er seinem Sohn Odysseus die Macht übergeben hatte.

Alle wussten, dass Penelope von den meisten Dingen etwas verstand: Sie wusste, wie das Getreide gemahlen wurde, wie groß die Vorräte sein mussten, die für den Winter eingelagert wurden, und was verkauft werden konnte, um Geld einzunehmen, sie wusste, wann es Zeit war, die Lämmer zu schlachten, die im Frühjahr auf die Welt gekommen waren, welches Futter die Hühner bekommen sollten, um besser zu legen, und auch welche Schreiner besonders gut ein Dach reparieren konnten. Außerdem beherrschte sie voller Geschick die Dinge, die allgemein als weibliche Tätigkeiten galten: Essen zubereiten, Garn spinnen, Stoffe weben und Kleider nähen. Die meisten Arbeiten im großen Haushalt des Palastes wurden von den Sklaven erledigt, aber Penelope scheute sich weder davor, selbst einen Spaten in die Hand zu nehmen, noch, ein Spinnrad zu benutzen.

Telemachos liebte seine Mutter und war stolz auf sie, aber dennoch fehlte ihm sein Vater. Odysseus hatte sich natürlich nicht alleine auf den Weg gemacht, sondern zusammen mit Hunderten von anderen Männern, darum warteten Jungen und Mädchen überall auf der Insel eifrig auf ihre Väter und viele Frauen auf ihre Männer.

Nun, der Krieg war inzwischen zu Ende, jetzt würden Telemachos' Vater und all die anderen nach Hause kommen! Penelope hatte bereits die Nachricht erhalten, dass Odysseus und die Männer aus Ithaka die Küste vor Troja an Bord ihrer zwölf Schiffe verlassen hatten.

Es gab nur eine Sache, an die Telemachos nicht gern dachte, die aber trotzdem immer wieder in seinen Gedanken auftauchte.

»Hat Vater viele andere im Krieg erschlagen?«, fragte er Eurykleia.

»Ein paar, glaube ich«, antwortete Eurykleia. »Das konnte er wohl nicht vermeiden. Aber dein Vater ist ein kluger Mann. Wenn es geht, besiegt er seine Feinde lieber mit List als mit Gewalt. Bestimmt hat er das auch dort drüben im Krieg so gehalten.«

Nachdem der Junge zu Abend gegessen, gebadet und seiner Mutter gute Nacht gesagt hatte, bat er Eurykleia, während sie seine Bettdecke zurückschlug:

»Erzähl von meinem Vater! Erzähl von Odysseus!«

»Soll ich erzählen, wie es kam, dass Odysseus gezwungen wurde, in den Krieg zu ziehen?«, fragte Eurykleia.

Diese Geschichte hatte sie schon oft erzählt, aber Telemachos wurde es nie langweilig, sie zu hören, und Eurykleia wiederholte sie immer wieder gern.

»Ja!«, rief Telemachos. »Erzähle!«

»Aber zuerst«, sagte Eurykleia, »muss ich erzählen, wie deine Eltern sich kennengelernt haben. Nicht wahr?«

»Ja!«, sagte Telemachos wieder. »Tu das!«

Eurykleia setzte sich auf seinem Bett zurecht, schloss die Augen, holte tief Luft und begann zu erzählen.



DER UNWILLIGE KRIEGER

In Sparta lebte eine Prinzessin, die hieß Helena. Es hieß, sie sei die schönste Frau Griechenlands – ja, vielleicht der ganzen Welt. Ihre Schönheit hätte genügt, um viele Freier anzulocken, aber außerdem würde derjenige, der sie heiratete, Herrscher des großen, mächtigen Königreiches Sparta werden. Helenas zwei Brüder, die die Königswürde geerbt hätten, waren nämlich schon gestorben. – Alle Könige, Prinzen und mächtigen Männer Griechenlands versammelten sich in Sparta und wetteiferten um Helenas Hand. Dein Vater Odysseus war einer von ihnen. Aber Helenas Vater ließ sich viel Zeit damit, zu entscheiden, wer seine Tochter zur Frau bekommen sollte.«

»Durfte sie das nicht selbst bestimmen?«, fragte Telemachos.

Eurykleia schüttelte den Kopf.

»Nein, der König wollte seinen Nachfolger selbst aussuchen, und Helena musste sich nach seinem Willen richten. Jeden Abend versammelten sich die Freier im großen Saal des Palastes. Dort wurden ihnen Speisen und Getränke, Gesang und Musik angeboten. Helena und ihre jüngere Schwester Klytaimnestra kleideten sich wie zum Fest und zeigten sich den Männern. Aber eines Abends erblickte Odysseus eine junge Frau, die in den Saal kam und Helena etwas ins Ohr flüsterte. Die Frau war schlicht

gekleidet, fast wie eine Sklavin, aber aus ihrem würdigen Benehmen und durch die Art, wie Helena und ihre Schwester sich ihr gegenüber verhielten, schloss er, dass diese Frau ihnen ebenbürtig war. Vielleicht war sie nicht so strahlend schön wie die beiden Schwestern, aber Odysseus konnte den Blick nicht von ihr abwenden.

»Wer ist dieses Mädchen dort?«, fragte er den Mann, der neben ihm saß.

»Wer? Ach so, die«, antwortete der Mann zerstreut. »Ich glaube, sie heißt Penelope. Eine Cousine der Prinzessinnen oder so etwas.«

Penelope! Das war der schönste Name, den Odysseus je gehört hatte. Bevor das Mädchen den Saal verlassen konnte, trat er auf sie zu und begann ein Gespräch mit ihr. Bald hatten sie einander kennengelernt und sich verliebt. Odysseus interessierte sich nicht mehr dafür, Helena zu heiraten und König von Sparta zu werden. Er hatte ja sein eigenes Reich hier auf Ithaka, auch wenn das viel kleiner war, und inzwischen wusste er, wen er als Königin an seiner Seite haben wollte.

Odysseus hielt um Penelopes Hand an und bekam ein Ja, doch der König von Sparta wollte ihnen erst gestatten zu heiraten, wenn Helena mit einem ihrer Freier Hochzeit gehalten hätte. Das Problem war nur, dass der König sich nicht entscheiden konnte, wer seine Tochter und das Königreich bekommen sollte. Alle Freier waren ja mächtige Männer, und der König befürchtete, die Abgelehnten könnten aus Zorn vielleicht einen Krieg gegen Sparta beginnen.

Odysseus, der schon als junger Mann sehr klug war, bot an, das Problem des Königs zu lösen. Sein Vorschlag war: Bevor der König seinen Beschluss fasste, sollten sämtliche Freier einen feierlichen Eid schwören, Helenas zukünftigen Gatten niemals anzugreifen und diesen immer zu verteidigen, falls er mit einem Feind in Streit geriete. Wenn alle dies geschworen hätten, würde der König das Los bestimmen lassen, wer seine Tochter heiraten durfte. So hätte jeder die gleiche Chance, und der Gewinner könne der loyalen Freundschaft der anderen sicher sein.

Der König sah sofort ein, dass dies ein vernünftiger Vorschlag war. Alle Freier legten den Schwur ab, und der König verlangte dies auch von Odysseus, obwohl Odysseus gar nicht mehr vorhatte, Helena zu heiraten. Dann wurde mit Strohhalmen das Los gezogen, dabei sorgte Odysseus dafür, dass er selbst einen der kurzen Halme zog. Den längsten Halm zog Menelaos, ein Königssohn aus dem mächtigen Mykene, der mit seinem Bruder Agamemnon als Freier gekommen war. Als die Sache entschieden war, bot der König Agamemnon an, Klytaimnestra zu heiraten, die fast ebenso schön war wie ihre Schwester.

Jetzt stand der Vermählung von Odysseus und Penelope nichts mehr im Weg. Kurz danach reisten sie zurück, hierher zur Insel. Und dann kamst du auf die Welt, kleiner Telemachos.«

Eurykleia machte eine Pause und strich Telemachos über den widerspenstigen Schopf.

»Erzähl weiter!«, bat Telemachos. Eurykleia lächelte über seinen Eifer.

»Du wurdest geboren und warst das schönste Kind der Welt. Deine Eltern beteten dich an, und für mich warst du ebenfalls ein großes Glück. Ich hatte ja deinen Vater versorgt, als er klein war, und jetzt durfte ich seinen Sohn in den Armen halten. Alles wäre gut gewesen, wenn da nicht die Sache mit Menelaos und Helena gewesen wäre.«

Telemachos setzte sich im Bett auf. Jetzt würde das richtig Spannende kommen, das wusste er.

»Menelaos war, ehrlich gesagt, ein echter Langweiler«, fuhr Eurykleia fort. »Er war auch viele Jahre älter als seine junge Frau, und Helena hätte ihn wohl niemals gewählt, wenn sie selbst etwas zu sagen gehabt hätte. Wahrscheinlich hätte sie viel lieber deinen Vater geheiratet, der jung, stattlich und klug war, und vermutlich konnte sie überhaupt nicht begreifen, warum Odysseus ihre unscheinbare Cousine Penelope vorzog.

Schon bald tauchte der schöne Prinz Paris aus Troja am Hof von Sparta auf. Inzwischen herrschte Menelaos dort, da der alte König sich zurückgezogen hatte. Paris wurde sehr beliebt, vor allem bei den Frauen, und Helena war oft mit ihm zusammen, während ihr Mann damit zu tun hatte, das Reich zu lenken und sich um seine Soldaten zu kümmern. Der Prinz flüsterte ihr ins Ohr, Aphrodite, die Göttin der Liebe, habe ihm die schönste Frau der Welt versprochen, und alle wüssten ja, dass sie, Helena, die Schönste sei. Und unversehens waren beide nach Troja, der Heimatstadt des Prinzen, geflohen.

Es heißt«, fuhr Eurykleia fort, »Paris hätte Helena mit Gewalt entführt, doch daran glaube ich nicht, und deine Mutter glaubt das übrigens auch nicht. Sie müsste es ja

wissen, denn sie und Helena waren zusammen aufgewachsen, fast wie Schwestern. Helena sehnte sich nach Liebe und Abenteuern, und genau das versprach ihr der junge Prinz. Wer will sie deshalb tadeln? Schließlich konnte niemand wissen, zu wie viel Elend diese Flucht führen würde.

Menelaos regte sich anfangs nicht allzu sehr darüber auf, dass seine Frau verschwunden war. Die Königswürde hatte er ja schon erhalten, und in Sparta gab es noch genug schöne Frauen, auch wenn sich keine mit Helena messen konnte. Aber sein Bruder Agamemnon, inzwischen Herrscher von Mykene, war ein harter, kampflustiger Mann. Er kam nach Sparta, um Menelaos davon zu überzeugen, dass er seine ungehorsame Frau nach Hause holen müsse. Wie würde das aussehen, fragte er seinen Bruder, wenn Frauen selbst über ihr Leben bestimmen könnten? Wenn sie wählen dürften, wen sie lieben wollten, genau wie die Männer es tun?

›Denk an deine Ehre!‹ Mit diesen Worten herrschte Agamemnon Menelaos an, der mit unschlüssiger Miene auf seinem Thron saß. ›Wie soll das Volk hier in Sparta einem König gehorchen können, der nicht einmal in der Lage ist, auf seine eigene Frau aufzupassen?‹

Dieses Argument überzeugte Menelaos. Er beschloss, Helena aus Troja zu holen, wenn nötig, auch mit Gewalt. Troja war eine reiche, mächtige Stadt. Um Troja zu besiegen, brauchte er eine starke Armee. Menelaos hatte den Schwur nicht vergessen, den alle, die um Helenas Hand anhielten, abgelegt hatten, darum sandte er jetzt Boten aus, um die ehemaligen Freier an ihr Versprechen zu

erinnern. Hierher nach Ithaka kam ein Bote, der Palamedes hieß.

Das Gerücht erreichte die Insel noch vor dem Boten. Als Odysseus es hörte, wurde er sehr unglücklich, er wollte nämlich nicht in den Krieg ziehen.«

»Hatte er Angst?«, unterbrach Telemachos seine Kinderfrau. Er wusste bereits, was Eurykleia antworten würde, wollte es aber noch einmal von ihr hören.

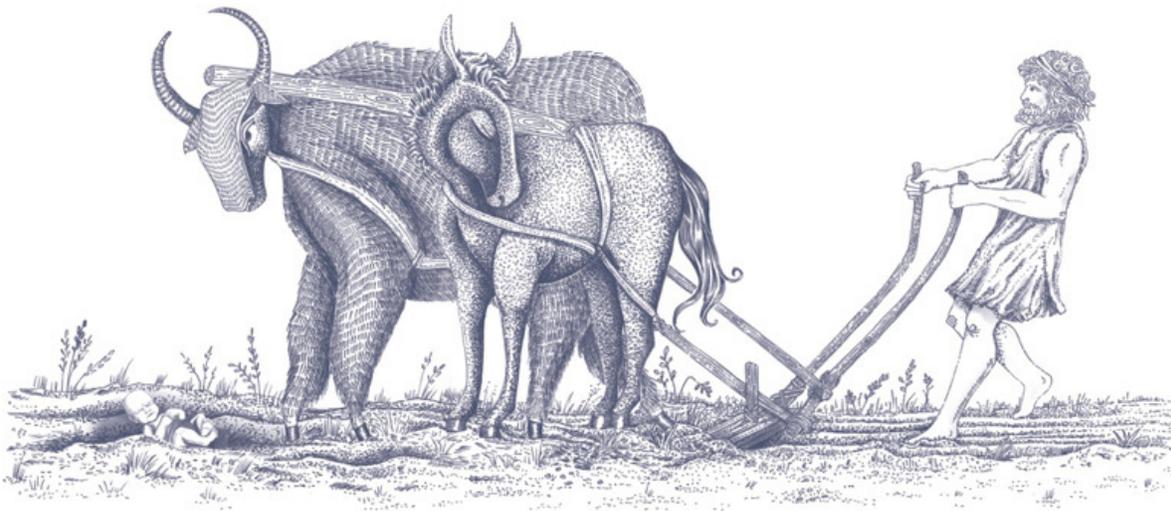
»Vor dem Krieg haben alle Angst«, sagte Eurykleia, »und die am lautesten verkünden, sie hätten keine, haben wahrscheinlich noch mehr als die anderen. Aber dein Vater war nicht feige. Er war ein mutiger Mann, ja, mitunter sogar waghalsig. Ich habe dir bestimmt schon erzählt, wie es war, als er ein Wildschwein jagte und es so nah an sich heranließ, dass die Bestie ihm mit ihren spitzen Hauern eine große Wunde im Schenkel aufriss? Das gab eine hässliche Narbe, die er wohl immer noch hat.«

Diese Geschichte hatte Telemachos schon oft gehört, darum nickte er, und Eurykleia fuhr mit ihrer Erzählung fort.

»Odysseus hatte nicht damit gerechnet, sein Versprechen, Menelaos zu verteidigen, jemals halten zu müssen. Vermutlich fand er, dass es auf diese Situation gar nicht zutraf. Denn man konnte schließlich nicht behaupten, der König von Sparta sei von einem Feind angegriffen worden, oder? Zwar hatte seine Frau ihn verlassen, doch war das ein hinreichender Grund, um einen Krieg anzufangen? Nein, das fand Odysseus nicht. Wenn Menelaos Helena wenigstens ebenso sehr geliebt hätte, wie Odysseus Penelope liebte, hätte er ihn vielleicht

verstanden, aber Odysseus kannte Menelaos und wusste, dass ihn vor allem der Königsthron und die Ehre, mit der schönsten Frau der Welt verheiratet zu sein, interessierten. Helena selbst war ihm nie wichtig gewesen.

Und jetzt würden viele Menschen sterben, um die Ehre des Königs Menelaos zu retten. Odysseus wusste, dass er das nicht verhindern konnte, aber er gedachte, sein Bestes zu tun, um selbst nicht sterben zu müssen, und wollte auch möglichst keine anderen Unschuldigen töten. Also tat er das, was er am besten konnte: Er ersann einen Plan.



Als der Bote Palamedes auf Ithaka an Land stieg, sah er als Erstes einen vornehm gekleideten Mann, der hinter einem Pflug herging und einen Acker pflügte. Vor den Pflug waren ein Ochse und ein Esel gespannt. Die Tiere zogen unterschiedlich stark und in verschiedene Richtungen, auch blieb der Esel immer wieder stehen und weigerte sich, weiterzugehen, wie sehr der Mann hinter dem Pflug ihn auch antrieb.

Palamedes trat näher und erkannte zu seinem Entsetzen Odysseus, den er in Sparta am Hof getroffen hatte.

›Bester Odysseus, was machst du da?‹, fragte er.

›Ich pflüge meinen Acker‹, war die Antwort. ›Gleich bin ich fertig, dann werde ich säen!‹

Odysseus ging zu einem Sack, aus dem er etwas in eine Schöpfkelle füllte. Als er den Inhalt der Schöpfkelle in die Furchen streute, sah Palamedes, dass es weder Weizen- noch Roggenkörner waren, sondern Salz. Salz! Als ob daraus etwas wachsen könnte!

Der arme Mann, er hat vollkommen den Verstand verloren, dachte er. Doch dann erinnerte er sich daran, wie listig Odysseus war. Palamedes war auch kein Dummkopf, daher überlegte er, wie er herausfinden könnte, ob Odysseus wirklich verrückt war oder ob er das nur vortäuschte, um nicht in den Krieg ziehen zu müssen.

Unglücklicherweise«, sagte Eurykleia, »kam ich auf unserem täglichen Spaziergang mit dir dort vorbei. Dein Vater tat so, als würde er uns nicht kennen, aber Palamedes begriff trotzdem, dass du Odysseus' Sohn warst, und eh ich wusste, wie mir geschah, hatte er dich an sich gerissen und vor dem Pflug auf die Erde gelegt.

›Schau her‹, rief er Odysseus zu, ›hier ist ein Stück Land, das du zu pflügen vergessen hast!‹

Zuerst sah Odysseus nicht, dass du dort lagst, sondern lief zum Pflug und griff nach den Zügeln des Esels und des Ochsen. Doch dann gabst du einen Laut von dir, und dein Vater sah, wer da in der Furche lag und strampelte. Zärtlich und behutsam hob er dich hoch und wischte die Erde ab, die an deinen Kleidern hängen geblieben war. In

einem einzigen Augenblick hatte er Palamedes, Menelaos und den Krieg vergessen und dachte nur noch an dich, seinen geliebten kleinen Sohn. Auf diese Art verriet er unfreiwillig, dass er keineswegs verrückt war, und darum war er gezwungen, die kriegstauglichen Männer auf der Insel einzuberufen und mit ihnen nach Troja zu ziehen.

Das war ein Tag des Kummers«, schloss Eurykleia und wischte sich mit einem Zipfel ihres Schals die Augen, »aber jetzt, Telemachos, musst du schlafen, und wenn du morgen früh aufwachst, ist dein Vater vielleicht schon da.«

